

GUSTAV SEIBT

Rezension von:

MANFRED FUHRMANN: Bildung. Europas kulturelle Identität. Philipp Reclam jun., Stuttgart 2002. 111 Seiten, 2,60 Euro.

Süddeutsche Zeitung vom 29. Mai 2002

Quadratisch, praktisch, gut

Kanon ohne Pathos: Manfred Fuhrmann über Bildung

Manfred Fuhrmanns kleinen Traktat über Bildung hat man schneller gelesen als einen Videorecorder programmiert. Das kurze, glasklare und vorwiegend pathosfreie Reclam-Heft belohnt eine so geringfügige Mühe mit der Übersicht über eine anderthalb Jahrtausende währende Geschichte des Lernens, Lesens und des Kunstgenusses in Europa. Sie beginnt mit der Christianisierung der römischen Kultur in der Spätantike und endet mit der Auflösung des humanistischen Gymnasiums im zwanzigsten Jahrhundert. Auf hundert Seiten vergegenwärtigt Fuhrmann eine Welt, die wir verloren haben, in doppelter Weise: Er berichtet von ihr, und er tut das auf eine Art, die einige der angenehmsten Vorzüge des Verschwundenen selbst vorführt. Bildung, das zeigt diese menschenfreundliche Prosa, war einmal etwas Elementares und Zugängliches, so quadratisch, praktisch, gut wie die römische Zivilisation, auf deren Boden sie erwachsen ist.

Die Geschichte der Bildung in Europa war langsam und konservativ, sie beruhte auf einem kleinen Kanon heidnischer Autoren und der Bibel, sie wurde vermittelt im Medium der lateinischen Sprache und in Institutionen, deren Grundzüge sich nur alle paar Jahrhunderte veränderten: Erst kamen die geistlichen Schulen der Klöster und Dome, wie Karl der Große sie neu geordnet hatte, um seinem Reich eine gemeinsame Sprache und präzise Verwaltung zu sichern; dazu entwickelten sich seit dem Hochmittelalter die Universitäten. Humanismus und Reformation brachten jene gelehrte Laienbildung hervor, die noch um 1800 so modernisiert werden konnte, dass sie im Gymnasium bis weit ins Industriezeitalter überdauerte. Noch im Angesicht von Zechen und Hochöfen, von Kraftwerken und Fabriken lernte man unregelmäßige Verben, folgte den Abenteuern des Odysseus und des Aeneas, nahm teil an philosophischen Gesprächen unter eine Platane bei Athen oder in einer Villa bei Rom. Immer hektischer aufeinander folgende Schulreformen bereiteten seit der wilhelminischen Zeit dieser Bildung ein Ende, sie verstarb unwiderruflich in den Oberstufenreformen vor dreißig Jahren.

Dabei war sie flexibel genug gewesen, ihre Schwerpunkte mehrfach zu verlagern: vom Lateinischen zum Griechischen, vom Biblischen zum Klassischen, vom Theologischen zum Philosophischen, vom Aufklärerischen zum Ästhetischen. Im Verlauf der Neuzeit kamen überall die nationalsprachlichen Klassiker dazu, und die bürgerliche Epoche entwickelte mit den Institutionen des Museums, des Theaters und des Konzerts Stätten ästhetischen Genusses, die höchst anspruchsvoll und allgemein zugänglich zugleich waren.

Fuhrmann bricht eine Lanze für den besonderen deutschen Begriff von "Bildung", der sich deutlicher als in den übrigen europäischen Sprachen von der "Kultur" abhebt. "Kultur" ist der objektive Geist, das schier unendliche Meer des Wissbaren, die mahnende Liste des Kanons, den man bewältigen müsste; "Bildung" ist das, was jeder Einzelne sich davon mit Liebe und Interesse angeeignet hat, die individuelle Verwirklichung der Kultur. Was heutige Kritiker der alteuropäischen Bildung vor allem ankreiden, das Unpraktische ihres lateinischen Kerns, erweist sich als Quelle unverächtlicher Vorzüge: Die lange währende Zweisprachigkeit der Bildung, die starke Stellung des Lateinischen, sicherte nicht nur eine übernationale Weltläufigkeit, sondern

erlaubte auch jenen fremden Blick auf die Muttersprachen, der ihren Gebrauch präzisierte und klärte.

Dass all das zu einem Ende gekommen ist, beweint der stoische Fuhrmann nicht; sein Traktat ist deskriptiv, nicht normativ, allein, seine Beschreibung gewinnt eine solche Wucht, dass schon sehr unbeeindruckbar sein muss, wer es nicht wenigstens für ein paar Minuten bedauert, dass dieser Kosmos untergegangen ist. Richtig schlimm findet Fuhrmann allerdings das Verschwinden der Bibelkenntnis, mit der die wichtigste Quelle zum Verständnis der Literatur und der Künste in Europa überhaupt versiegt ist. Hier lässt er sich zu sarkastischen Bemerkungen gegen Seelsorge im Religionsunterricht hinreißen. Im Übrigen lehnt Fuhrmann es gar nicht ab, wenn man den Geisteswissenschaften abverlangt, auch den gehobenen Unterhaltungsbedürfnissen zu dienen; warum sollen Dramaturgen nicht theatergeschichtliches Grundwissen aufbereiten oder Reiseleiter archäologische Forschung nutzen? Bildung war ja, anderslautenden Gerüchten zum Trotz, nie etwas Feintuerisches, sondern eben elementar, eine Propädeutik des Persönlichen.

Dass Fuhrmann sich auf den soziologischen Begriff der "Erlebnisgesellschaft" so ausführlich einlässt, zeigt allerdings, dass dieser glückliche Gelehrte die Gegenwart vor allem aus Büchern kennt. Hat er einen Begriff davon, was heute einem sechzehnjährigen Schüler an Askese abverlangt wird, der sich – gegen alle übrigen Reizangebote – die Verba auf *histemi* einprägen soll? Und noch eine Ursache für das Verblassen des alteuropäischen Kanons zieht Fuhrmann nicht in Betracht: Schon im Schoß der hochbürgerlichen Kultur entstanden Sensationen, gegen die der feine, trockene, schulgelehrte Kanon nicht mehr ankam.

Eine Wagneroper ist eben berauschender als Sophokles, ein Roman von Dostojewski oder Flaubert verschafft Eindrücke, verglichen mit denen die "Aeneis" edelmatt wirkt – um von den großen Sinnesmaschinen des modernen Kinos gar nicht zu reden. Horaz ist ein fast unzugänglicher Autor geworden, weil unser Sprachvermögen auf diese Art Ökonomie nicht mehr justiert ist. Dass Euripides einmal als skandalös schillernder Neutöner empfunden wurde, ist für uns nicht mehr wahrnehmbar. Der erfolglose Abwehrkampf des europäischen Klassizismus gegen Shakespeare war nur die erste jener langen Reihe von Niederlagen, welche die lateinisch-humanistische Kerntradition der Bildung hinnehmen musste.

Umso unentbehrlicher, würde Fuhrmann dazu wohl sagen, ist die Grundfunktion des klassischen Bildungsbegriffs, Orientierung zu schaffen. Ein moderner Kanon muss dafür nicht unbedingt größer, er muss heterogener werden und eine Anschauung der Fülle bieten. Gebraucht wird er auf jeden Fall, denn der Kanon, seine Kürze und seine Übersichtlichkeit, ist etwas Egalitäres, er öffnet ein Tor zur Bildung, das auch der nutzen kann, der nicht unter Bücherwänden aufwuchs. So zugänglich und human ist auch Fuhrmanns kleines großes Buch. Es ist, was Gebildete im Idealfall sind: vernünftig.